

Rheinland-Pfalz



Kommission „Anwalt des Kindes“

Empfehlung 26

„Menschen, die ermutigt werden, wachsen“

Anerkennung als Bedingung
für gelingende Bildungsprozesse

Kommission „Anwalt des Kindes“

Empfehlung 26

„Menschen, die ermutigt werden, wachsen“

**Anerkennung als Bedingung
für gelingende Bildungsprozesse**

Inhalt

	Seite
1. Einleitende Überlegungen	5
2. Problem- und Ausgangslage	6
3. Wichtige Voraussetzungen für die am Erziehungsprozess Beteiligten	8
3.1 Anerkennung im Kontext von Normalität und Pathologie	8
3.2 Anerkennung im Kontext des Kohärenzgefühls	9
3.3 Anerkennung als kindliches Grundbedürfnis	10
3.4 Anerkennung im Kontext von Kommunikation und emotionaler Kompetenz	11
3.5 Anerkennung im Kontext von Erziehung	13
4. Welche Bedingungen brauche ich, um eine Kultur der Anerkennung im pädagogischen Alltag zu fördern?	14
4.1 Gestaltung von Raum und Zeit	14
4.2 Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen	15
5. Anerkennung im pädagogischen Kontext	20
5.1 Anerkennung in Kindertagesstätten durch Bildungs- und Lerndokumentationen	20
5.2 Anerkennung durch Rückmeldung in der Schule	22
5.3 Anerkennung durch Mitsprache: Kinderkonferenz als Beispiel für „Demokratie im Schulalltag“	24
5.4 Anerkennung durch Schülerinnen und Schüler in der Gruppe in einem Projekt am Beispiel Fußballweltmeisterschaft	26
5.5 Anerkennung in berufsbildenden Schulen durch Lerndokumentationen und Öffentlichkeitsarbeit	28
5.6 Die Bedeutung der Anerkennung für Erziehungs- und Lehrkräfte	30
6. Fazit – Empfehlungen	33

„Menschen, die ermutigt werden, wachsen“

Anerkennung als Bedingung für gelingende Bildungsprozesse

1. Einleitende Überlegungen

Mit dem Thema Anerkennung greift diese Empfehlung einen zentralen Aspekt in der Förderung von Kindern und Jugendlichen auf: die bewusste Wahrnehmung des Anderen und die reflektierte Kommunikation darüber.

Anlass zu dieser Empfehlung sind alarmierende Meldungen über Konflikte in Schulen und Burn-out bei Lehrkräften sowie Auswirkungen der Notengebung. Wie passiert es, dass im Laufe des Schullebens sich einige Kinder und auch Lehrkräfte entmutigt oder sogar wie gelähmt fühlen, dass sie traurig, verbittert oder in ihrem Empfinden für die anderen blockiert sind? Hier stellt sich die Frage, wie es um die gegenseitige Anerkennung, die gegenseitige Wahrnehmung, wie es um das Schulklima allgemein bestellt ist und welche Aspekte einer aktiven und positiven Entwicklung bzw. Veränderung zugänglich sind. Natürlich gilt es dabei auch nach praktischen Entwicklungen, Erfahrungen und Ratschlägen Ausschau zu halten, die sich bereits etabliert haben oder die gerade in der Entwicklung sind. Folgt man der Ausgangsthese von Alfred Adler, dass „Menschen, die ermutigt werden, wachsen“, lenkt man den Blick auf die positiven Wirkungen menschlicher Zuwendung, insbesondere wie hier im pädagogischen Handlungsfeld Kindertagesstätte und Schule.

In der Empfehlung wird dargestellt, inwieweit die gegenseitige Anerkennung aller Beteiligten im Erziehungs- und Beziehungsgeschehen eine Grundlage für partnerschaftliche Konfliktlösungen und ein positiv besetztes Lernen ist, inwieweit respektvolles Erziehen zur Entwicklung von Schulen und Kindertagesstätten beitragen kann und welche konkreten Handlungsformen hierzu gefunden oder entwickelt werden können.

Auf die Beschreibung der Problem- und Ausgangslage folgt eine Zusammenfassung pädiatrischer, neurobiologischer, medizinischer, psychologischer und

sozialer Voraussetzungen für den Erziehungsprozess. Es werden weiter kommunikationstheoretische Aspekte erörtert und ein gesellschaftlicher Bezug hergestellt.

Danach wird aufgezeigt und diskutiert, wie ein pädagogisches Klima gestaltet werden kann und welche Rolle Sprache, Raum und Zeit spielen. Fragen zu Widerstandsfähigkeit, Bedeutung von Ritualen, Angstbewältigung, Ermutigung und Förderung schließen sich an.

Beispiele der Lern- und Entwicklungsdokumentation in Kindertagesstätte und Schule folgen. Anschließend werden Rückmeldeformen angesprochen, soziales Leben in Form von Demokratie in der Schule veranschaulicht, ein Beispiel für Rückmeldungen durch Schülerinnen und Schüler dargelegt und als unterrichtliche Großform ein Projekt für gegenseitige Anerkennung im Lernprozess vorgestellt.

Die Empfehlung schließt mit einem Fazit, im Sinne einer Anregung für den erzieherischen Alltag, die pädagogische Ausbildung sowie Fort- und Weiterbildung.

2. Problem- und Ausgangslage

Ein Beispiel aus dem pädagogischen Alltag

Dennis, 9 Jahre, 3. Klasse, kann schlecht still sitzen, vergisst meist, sich zu melden, auch andere Klassenregeln übertritt er häufig. Man „muss“ ihn viel mahnen, was er maulend als ungerecht empfindet, in letzter Zeit endet er oft mit „Ist mir doch egal!“ und verbockt (verweigert) sich.

Stellen Sie sich vor, Sie wollten dieses Kind ermutigen und haben mit ihm besprochen, ihm für positives Verhalten eine Perle zu geben.

10 Minuten Beobachtung zu Schulbeginn:

Dennis steht nicht am Sammelplatz der Klasse auf dem Schulhof, sondern rast spielerisch, andere jagend auf dem Hof herum. Sein Ranzens befindet sich in der großen Ranzenspyramide, die die Kinder immer nach genauen Regeln bauen. Beim Klingeln kommt er abgehetzt, strahlend zu Ihnen und schreit, dass er gestern ein Tor geschossen hat, und „danach musstest du 3-mal vom Platz“, petzen die anderen. „Das war ja nur, weil...“ Sie unterbrechen den Disput, begrüßen die Kinder, lassen sich begrüßen – alle reden auf einmal und führen die Kinder nach oben. Beim Greifen des Ranzens gibt es ein kleines folgenloses Gerangel. Dennis schaut Sie an, macht den Mund auf, Sie schauen Dennis an, schütteln deutlich den Kopf, er klappt den Mund wieder zu.

Dennis soll an der Seite von Luise, in deren Tempo, vorne gehen, die Treppe hoch, woran er sich inzwischen gewöhnt hat. Er sitzt auch an einem Zweiertisch mit ihr, dem Pult gegenüber.

Im Klassenraum nehmen die Kinder Platz. Dennis muss am Papierkorb ein Bonbonpapier entsorgen und teilt mit, dass er darauf geachtet hat, den richtigen Papierkorb zu nehmen. Da das Papier klebte, muss er jetzt die Hände waschen, weil er seine Bücher nicht beschmutzen will. Sie stimmen inzwischen als Eingangsritual das Wochen-Morgenlied an, das die Kinder im Stehen singen. Dennis ist verspätet mit dabei. Alle sitzen jetzt am Platz. Sie teilen mit, dass Sie ein Rechenblatt..., „darf ich, darf ich?“, ruft Dennis aufspringend. „Wer hat diese Woche Austeildienst?“ „Ach Mann, äh“, mault Dennis sich setzend. Sie bitten, das Mathebuch herauszunehmen. „Guck mal, ich hab’ meiner Mama gesagt, was du gestern gesagt hast, jetzt ist alles für Mathe außen gelb. Da hab’ ich mein Buch!“

Sie geben den Auftrag: „Nr. 1 auf dem Arbeitsblatt, dazu im Buch Seite 10 aufschlagen! Ich wiederhole: Achtung! Nr. 1 auf dem Arbeitsblatt, dazu im Buch Seite 10. Wer vorlesen möchte, meldet sich.“

Dennis meldet sich und kommt dran. Der Unterricht fängt an.

Wie viele Perlen würden Sie Dennis geben? Verdienen nicht auch die anderen Anerkennung?

Wie sieht die Realität aus?

Häufig empfinden sich Lehrkräfte, Eltern und Schülerinnen und Schüler als „Prügelknaben der Nation“.

Viele Lehrkräfte fühlen sich zur Rechenschaft für ihr Handeln oder Nicht-Handeln gezogen. Die Eltern, die viele Stunden zu Hause mit ihrem Kind pauken, damit es den bestmöglichen Bildungsweg erfolgreich besuchen kann, sehen sich mit dem Vorwurf, „Hilfslehrer der Nation“ zu sein, konfrontiert. Die „doofen Schüler“ erleben undifferenzierte Aussagen über negative PISA-Ergebnisse als „permanenten Vorwurf des Versagens. Allen fehlt offensichtlich die Anerkennung ihrer Anstrengungen. Wie verhält es sich mit der Anerkennung in einer Gesellschaft, die ganz offensichtlich recht sparsam damit umgeht? Wie kann sie zur Stärkung der Menschen beitragen? Kommt sie von außen und in welcher Form, oder reicht es, wenn sie von innen kommt? Wie kann sie erkannt und sichtbar gemacht werden? Erschöpft sie sich in z.B. Noten, Honoraren, in der schriftlichen Form eines Dankeschöns? Oder muss man sie hören, z.B. „Das hast du toll gemacht?“, oder doch lieber spüren, durch z.B. einen Händedruck oder eine Umarmung? Welche Einstellungen und Gedanken

sind hilfreich, um sich selbst Anerkennung zu schenken? Wie hoch ist der Anspruch an sich selbst und ist er erreichbar, d.h. realistisch? Woran messen wir Anerkennung? So haben Forschungen zur Lehrgesundheit das Thema „Berufsbildungs/-anerkennung“ an vierter Stelle der subjektiven Belastungsfaktoren für Lehrkräfte noch vor dem Gehalt und den Schulreformen und -innovationen geführt. Man spricht von subjektiven Gratifikationskrisen, wenn der Eindruck entsteht, dass der Einsatz und die Erwartungen höher sind als das, was man erhält. Freuden im Unterricht bewusster wahrnehmen leistet einen Beitrag zur Entlastung der Lehrkraft, genauso verhält es sich mit der Anerkennung, die eine Lehrkraft selbst austeilt.

Zur Beantwortung dieser Fragen möchten wir in dieser Empfehlung Anregungen geben.

3. Wichtige Voraussetzungen für die am Erziehungsprozess Beteiligten

Die Bedeutung von Anerkennung lässt sich nur verstehen, wenn wir ihre sozialen, biologischen, pädagogischen und psychologischen Grundlagen in unsere Überlegungen mit einbeziehen. Das Verständnis von Normalität und Pathologie sowie von Begriffen wie Verwundbarkeit und Resilienz (s.u.) in ihren Wechselbeziehungen zur Umwelt ist notwendig. Daneben sollen aus der Vielzahl möglicher und sicher wichtiger Aspekte noch die folgenden angesprochen werden: das Kohärenzgefühl, d.h. die Grundhaltung, die Welt zusammenhängend und sinnvoll zu erleben, die emotionale Kompetenz und das Wissen über die Bedeutung verhaltenstheoretischer Zusammenhänge auf Seiten der Erzieherinnen und Erzieher. Dies sind wichtige Voraussetzungen, um die verschiedenen Handlungsoptionen richtig einordnen zu können.

3.1 Anerkennung im Kontext von Normalität und Pathologie

Der Begriff der „Normalität“ wird in der Alltagssprache oft unscharf benutzt, als gleichbedeutend mit „optimal“, erstrebenswert, und scharf abgegrenzt von unnormal im Sinn von pathologisch: Was in dem jeweiligen Zusammenhang als normal bzw. als pathologisch („krank“) bezeichnet wird, unterliegt aber immer auch einer subjektiven bzw. kontextabhängigen Bewertung.

Als normal werden die körperlichen und seelischen Eigenschaften und Funktionen eines Menschen bezeichnet, die in einer als typisch angesehenen Gruppe vorherrschen. Wichtig ist, dass der Einzelne mit seinen Möglichkeiten den Anforderungen so entsprechen kann, dass er an den angestrebten Aktivitäten, die seiner aktuellen Entwicklung und Umgebung entsprechen, teilhaben kann.

Das hängt von unterschiedlichen Faktoren ab: von Eigenschaften seiner Person, wie z.B. Verwundbarkeit (Vulnerabilität) bzw. Widerstandskraft (Resilienz). Resilienz bezeichnet die Fähigkeit eines Menschen, sich trotz widriger Umstände, trotz Niederlagen, Kümmernissen und Krankheiten immer wieder zu fangen und neu aufzurichten. Sie ist geprägt von 1. Optimismus, 2. Akzeptanz des Geschehenen, um Wege für nächste Schritte zu öffnen, 3. Lösungsorientiertheit, 4. Verlassen der Opferrolle, 5. Verantwortungsübernahme für das eigene Tun, 6. Nutzung sozialer Ressourcen und 7. Zukunftsplanung.

Dazu gehören auch die Fähigkeiten, die der Einzelne durch Erfahrung und Übung erworben hat, und schließlich auch, inwieweit Bezugspersonen und weitere Umgebung ihn durch Anerkennung unterstützen oder, im Gegenteil, durch ihr Verhalten, z.B. durch Kritik oder Tadel, belasten.

Wenn Eltern z.B. davon ausgehen, dass ein „normales“ Kind am Ende des 2. Schuljahres in der Lage sein muss, einfache Texte zu lesen und geübte Wörter richtig zu schreiben, werden sie einem lese- oder rechtschreibschwachen Kind nicht die nötige Anerkennung geben können, um es zu ermutigen.

Wenn die Definition von „unnormale“ (pathologisch) nicht in der unterdurchschnittlichen Eigenschaft oder Funktion, sondern im Ergebnis der Aktivitäten und der Teilnahme an diesen zu sehen ist, dann hängt das Ausmaß von seelischer und körperlicher Krankheit oder Gesundheit nicht nur von den Eigenschaften des Einzelnen ab, sondern auch vom möglichen und wirksamen Ausgleich von Defiziten durch andere bzw. vom Fehlen einer solchen Unterstützung. In unserem Beispiel wäre das durch gezielte Förderung und ermutigende Anerkennung des jeweils Geleisteten zu erreichen.

Abweichungen nach unten sind pathologisch, wenn dadurch Eigenschaften und Funktionen beeinträchtigt werden, die im konkreten Alltag, z.B. im Kindergarten oder in der Schule, am Arbeitsplatz oder in der Familie, als wichtig für den jeweiligen Rahmen angesehen werden. Es gibt demnach fließende Übergänge im Ausmaß und in der Bedeutung solcher Abweichungen. Die Frage ist also nicht, ob jemand topfit/gesund oder ungeeignet/krank ist, sondern wie nahe bzw. entfernt er den ihm gemäßen Zielen ist oder in welchem Ausmaß er teilhaben kann an Aktivitäten, die ihm angemessen sind.

3.2 Anerkennung im Kontext des Kohärenzgefühls

Die Fähigkeit, Anerkennung geben und annehmen zu können, ist wesentlich geprägt von Aspekten des Kohärenzgefühls, d.h. von einer Grundhaltung, die die Welt als zusammenhängend und sinnvoll erlebt. Dieses setzt sich nach Antonovsky aus drei Faktoren zusammen: 1. dem Gefühl von Verstehbarkeit

(*sense of comprehensibility*). Das meint die Fähigkeit des Menschen, bekannte und auch unbekannte Stimuli als geordnete, konsistente, strukturierte Informationen verarbeiten zu können, 2. dem Gefühl von Handhabbarkeit/Bewältigbarkeit (*sense of manageability*). Es ist die Überzeugung eines Menschen, dass er geeignete Ressourcen zur Verfügung hat, um den an ihn gestellten Anforderungen zu begegnen. Der Glaube an die Hilfe anderer Menschen oder einer höheren Macht stellt eine solche Ressource dar, 3. dem Gefühl von Sinnhaftigkeit und Bedeutsamkeit (*sense of meaningfulness*). Es besteht darin, das Leben als emotional sinnvoll zu empfinden. Zu fühlen, dass wenigstens einige der vom Leben gestellten Probleme und Anforderungen es wert sind, Energie in sie zu investieren.

Das Kohärenzgefühl beinhaltet also ein durchdringendes, überdauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens, dass gestellte Anforderungen strukturierbar, vorhersagbar und erklärbar sind, dass Ressourcen zur Verfügung stehen, um Anforderungen gerecht zu werden, dass Anforderungen sinnvolle Herausforderungen sind, die Engagement verdienen.

Ein stark ausgeprägtes Kohärenzgefühl führt dazu, dass ein Mensch flexibel auf Anforderungen reagieren kann. Es sucht und aktiviert die für diese spezifische Situation angemessenen Ressourcen und wirkt damit als Steuerungsprinzip, das den Einsatz verschiedener Verarbeitungsmuster (Copingstrategien) anregt.

Wenn man die derzeitige Situation z.B. von Lehrerinnen und Lehrern betrachtet, so ist dieses Kohärenzgefühl eine Garantie dafür, trotz der Anforderungen gesund zu bleiben, nicht auszubrennen und infolgedessen achtsam und anerkennend mit den Kindern arbeiten zu können.

3.3 Anerkennung als kindliches Grundbedürfnis

Anerkennung ist ein menschliches Grundbedürfnis. Um ihren Stellenwert für Kinder richtig einzuschätzen, sind auch Kenntnisse der übrigen kindlichen Bedürfnisse und der Zusammenhänge, in denen sie relevant sind, wichtig:

Kinder brauchen 1. physiologisch gesehen u.a. Nahrung, Schlaf, Bewegung, 2. Bindung und Nähe, 3. Achtung und Anerkennung, 4. Orientierung und Sicherheit. Kinder müssen 5. die Welt selbst entdecken (Exploration) und 6. die eigenen Fähigkeiten und Stärken entwickeln (Selbstaktualisierung). Die Kenntnis der teilweise sich widersprechenden kindlichen Bedürfnisse führt zu der Einsicht, dass es dem Kind nützt, wenn man es akzeptiert, so wie es sich gerade zeigt, es annimmt mit seinen Stärken und Schwächen. Diese Haltung ist aber auch für die Erziehenden hilfreich. Es gilt Stärken des Kindes als Aus-

gleich für Schwächen zu nutzen und zu fördern, Schwächen zu erkennen und eine einseitige Entwicklung auszugleichen. Anstatt sich z.B. zu ärgern, dass ein Kind quengelt, richtet man seine Aufmerksamkeit darauf, warum es dies tut und nicht damit aufhört, und fragt, welche seiner Bedürfnisse gerade zu kurz kommen. Da Achtung und Anerkennung wichtige Grundbedürfnisse des Kindes sind, müssen wir ihm die Erfahrung dieser Gefühle ermöglichen, indem wir ihm unsere Wertschätzung und Zuneigung zeigen.

3.4 Anerkennung im Kontext von Kommunikation und emotionaler Kompetenz

Anerkennung wird kommuniziert und emotional vermittelt. Sie kann, wie im Beispiel von Dennis zu sehen, sehr hilfreich sein.

„**Kommunikation**“ heißt nach Schulz von Thun Verbindung, Botschaft, Nachricht, Mitteilung von Person zu Person. Gerade für die Aufgabe der Erzieherin, des Erziehers, der Lehrerin, des Lehrers, aber auch der Eltern ist gelingende Kommunikation – verbal und nonverbal – eine unabdingbare Voraussetzung.

Was also sollen Erziehende über Kommunikationsformen wissen, um in den unterschiedlichen Situationen des Zusammenlebens erfolgreich Grundsteine für ein gelingendes Miteinander zu legen?

Das folgende Beispiel, das Schulz von Thun gibt, kommt nicht aus dem Bereich der Erziehung, ist aber besonders einleuchtend.

Ein Mann sagt zu seiner am Steuer sitzenden Frau: „Du, da vorne ist grün!“ Sie antwortet: „Fährst du oder fahre ich!?“

Die Worte des Mannes enthalten eine *Sachinformation*: Die Ampel steht auf Grün.

Sie enthalten aber auch eine *Selbstoffenbarung*: Der Mann spricht Deutsch, er ist vermutlich fahrtüchtig, auf jeden Fall innerlich dabei. Vielleicht hat er es eilig.

Außerdem geht aus den Worten hervor, wie der Sender zum Empfänger steht, was er von ihm hält (*Beziehungsebene*). Der Mann gibt durch seinen Hinweis zu erkennen, dass er seiner Frau nicht recht zutraut, ohne seine Hilfe den Wagen optimal zu fahren.

Der *Appell*, der in den Worten enthalten ist, lautet vielleicht: Gib ein bisschen Gas, dann schaffen wir es noch bei Grün!

Die Gesprächspartnerin hört ihrerseits mit unterschiedlichen „Ohren“.

Das „Sach-Ohr“ ist mit der Nachricht einverstanden: Ja, hier ist grüne Welle, das ist ganz angenehm.

Das „Beziehungs-Ohr“ wehrt sich gegen die Bevormundung, die es in den Worten zu erkennen glaubt: „Fährst du oder fahre ich!?“

Das „Selbstoffenbarungs-Ohr“ erkennt, was der Sprecher von sich preisgibt, und vergewissert sich vielleicht: Du hast es eilig?

Das „Appell-Ohr“ reagiert mit Worten: (Ich gebe Gas, damit wir noch durchkommen.) oder mit wortloser Beschleunigung.

Der Versuch, ein Gefühl von Anerkennung und Wertschätzung zu vermitteln, kann nach diesem Modell nur gelingen, wenn die unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten jeder „Botschaft“ berücksichtigt werden.

Wie in der Familie oder Schule (Kollegium/Klasse) mit Gefühlen umgegangen wird, mit den eigenen, mit denen der Kolleginnen und Kollegen und denen der Kinder, spielt eine Schlüsselrolle für das Gelingen von Zusammenarbeit. Solche **emotionalen Kompetenzen** sind: *Achtsamkeit* – die eigenen Gefühle und die anderer bewusst wahrnehmen. *Empathie* – sich in andere einfühlen und verstehen können, was sie empfinden. *Kommunikation* – über emotionales Erleben sprechen können. *Emotionsregulation* – Intensität und Dauer von Gefühlen, einschließlich der damit einhergehenden physiologischen Prozesse, verändern (innere Regulation) sowie den Ausdruck von Gefühlen (Mimik, Gestik, Verhalten) beeinflussen können (externe Regulation).

Wer mit anderen über Gefühle sprechen kann, ist beliebter – das erscheint ziemlich einleuchtend. Doch weshalb sind emotionale Kompetenzen für schulische bzw. berufliche Erfolge so wichtig? Die Fähigkeit, die eigenen Gefühle zu regulieren (z.B. sich selbst beruhigen zu können), ist Voraussetzung für Aufmerksamkeitssteuerung und Konzentration sowie das erfolgreiche Anwenden von Problemlösestrategien unter Stressbedingungen.

Um diese Fähigkeit zu fördern, kann z.B. die Möglichkeit des Rückzugs in einen „geschützten Raum“ in der Schule, zuweilen „eine Auszeit nehmen“ genannt, sehr hilfreich sein. Allerdings ist hiermit die ermunternde, Selbstvertrauen erweckende Form gemeint: „Ich traue dir zu, wenn du deine Ruhe hast und dich sammeln kannst, wirst du eine gute angemessene Lösung finden!“ Außerdem ist es wichtig, dass das Kind weiß, dass es wieder in der Gruppe bzw. Klasse willkommen ist, wenn es sich stabilisiert hat.

3.5 Anerkennung im Kontext von Erziehung

Anerkennung wird in Rolleninteraktionen ausgetauscht und in Erziehungsverhältnissen lebendig.

Rolle bedeutet in der Sozialpsychologie die Summe der von einem Individuum erwarteten Verhaltensweisen, auf die das Verhalten anderer Gruppenmitglieder abgestimmt ist. Sobald also z.B. eine Lehrkraft ihre Rolle übernimmt, wird sie von Erwartungen hinsichtlich dieser Rolle, der Schülerrolle und der Art des Zusammenspiels zwischen den beiden geleitet. Die Rollen werden im günstigen Fall aufgrund der ihnen zugesprochenen Erwartungen zu einem geordneten Modell von Verhaltensweisen.

So erwarten Schülerinnen und Schüler durchaus von einer Pausenaufsicht, dass sie sich u.a. um Tätlichkeiten oder Verletzungen, die vorkommen, kümmert. Wenn die aufsichtführende Person die gleiche Auffassung von ihrer Aufgabe hat und durch entsprechendes Rollenverhalten zum Ausdruck bringt, erleben die Schülerinnen und Schüler Orientierung und können sich am positiven Modell von Verlässlichkeit und Übernahme von Verantwortung weiter entwickeln.

Die Rolle der Lehrkraft ist aber oft keineswegs eindeutig. Sie kann auch widersprüchlich sein, aufgrund der divergierenden Rollenerwartungen und Rollenvorstellungen, die sich aus dem pädagogischen Hintergrund der Person (**Erziehungsstile**) ergeben. Es kann dann zu Rollenkonflikten kommen, die in interaktiven Prozessen geklärt werden müssen.

So würde im genannten Beispiel eine dem Laisser-faire-Stil verbundene Lehrkraft eher nicht aktiv werden und sich nicht stören lassen. Eine autoritäre Person würde eher (be-)schimpfend, willkürliche Strafen verteilend dazwischenfahren und die Situation abrupt beenden. Wer, seine Autorität positiv einbringend, nach Trennung der Kontrahenten das vermittelnde Gespräch einleitet, könnte als autoritativ handelnd gesehen werden. In jedem Fall ist mit unterschiedlichen Folgen zu rechnen.

Auch hier erleichtert ein Basiswissen über Rollenverhalten den täglichen achtungsvollen und anerkennenden Umgang miteinander.

Wie wird **erwünschtes** oder **unerwünschtes Verhalten** definiert? Anerkennung kann hier wieder, wie im Beispiel von Dennis, sehr hilfreich sein.

Positives Verhalten, das man beobachtet und mit anerkennender Gestik oder Mimik oder Sprache zurückmeldet, wird sich stabilisieren und die Wahrscheinlichkeit, dass es erneut auftritt, erhöht sich. Konzentration auf negatives Ver-

halten durch Kritik und Tadel führt hingegen eher nicht dazu, dass dieses unerwünschte Verhalten abgestellt wird. Kinder, die kaum noch eine andere Form der Aufmerksamkeit erleben als Tadel, werden unter Umständen sogar ihr unerwünschtes Verhalten eskalieren lassen, um wenigstens diese Form von Zuwendung zu bekommen. Die Anerkennung eines besonders schön und richtig ausgeführten Rechenpäckchens wirkt sich z.B. motivierender und damit positiver aus als die verärgerten Bemerkungen über das Geschmier daneben. „Du kannst es“ ist die Botschaft, und „Ich kann es ja“ erlebt das Kind als zu sich gehörig.

4. Welche Bedingungen brauche ich, um eine Kultur der Anerkennung im pädagogischen Alltag zu fördern?

Nach den theoretischen Erörterungen soll in diesem Kapitel von einigen grundlegenden Bedingungen gesprochen werden, die im pädagogischen Alltag eine Kultur der Anerkennung fördern. Dazu gehören günstige Rahmenbedingungen, wie z.B. die bewusste Gestaltung von Raum und Zeit. Noch wichtiger ist die Pflege der zwischenmenschlichen Beziehungen, die das Klima jeder pädagogischen Einrichtung prägen.

4.1 Gestaltung von Raum und Zeit

Wo man eine gute Lern-, Spiel- und Arbeitsatmosphäre gewährleisten möchte, stellen sich Anforderungen an die Räumlichkeiten.

Sich im Raum verlieren ist ebenso ungünstig wie eine Raumenge, die bedrückt und den Atem raubt. Zudem sind aber auch die klimatischen und atmosphärischen Bedingungen wie Belüftung, Temperatur und Belichtung nicht zu unterschätzen. Das Raumklima kann sich auf die Gesprächsatmosphäre übertragen, so spricht man beispielsweise von einer „erdrückenden und frostigen Atmosphäre, aber auch von einem Gespräch, bei dem man „ins Schwitzen“ gerät.

„Raum geben“ heißt Beachtung schenken, und zwar sowohl den Menschen (Gesprächspartnerinnen und -partner, Lern- und Spielgruppe) als auch den Inhalten.

Wie Lehrkräfte und Schülerinnen und Schüler mit ihrem Raum umgehen, kann als Zeichen der gegenseitigen Rücksichtnahme und Wertschätzung gedeutet werden. So sollte z.B. die Gestaltung eines Klassenraumes seine Funktion als Arbeitsraum erkennbar machen. Dabei sind die unterschiedlichen Bedürfnisse

der Benutzer zu beachten. So benötigen gerade lernschwache Kinder leere Flächen als Strukturierungshilfen, andererseits sollte auch Platz geschaffen werden, um die geleisteten Arbeiten auszustellen und den Kindern dadurch Anerkennung zu verschaffen. Hier gilt es Ausgewogenheit zu erzielen.

Wie bei der Gestaltung des Raumes kann auch durch die Art des Umgangs mit der Zeit Wertschätzung und Anerkennung zum Ausdruck kommen. Der vorgegebene Zeitrahmen sollte den Interessen der Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer und der Bedeutung des Gesprächs angemessen sein. Der Respekt vor dem Anderen gebietet es, sich Zeit zu nehmen, „keine Zeit zu rauben“. Die Gesprächstermine werden in gegenseitiger Achtung der persönlichen Bedürfnisse und Verpflichtungen vereinbart und gemeinsam ausgehandelt.

Lernen unter Zeitdruck birgt die Gefahr, dass die Lerninhalte erst gar nicht aufgenommen werden, und kann zu nachhaltigen Frustrationserlebnissen führen. Ein Zuviel an Zeit dagegen kann Langeweile und Unterforderung bewirken und den Ansporn nehmen, zügig und zielorientiert zu handeln.

Eine Kultur der Anerkennung berücksichtigt somit auch, dass durch die Gestaltung von Raum und Zeit den Kindern und Jugendlichen hinreichend Gelegenheit gegeben wird, Erfahrungen zu sammeln, Lerninhalte aufzunehmen, sie zu strukturieren und miteinander zu vernetzen.

4.2 Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen

Um in pädagogischen Einrichtungen Wertschätzung und Anerkennung zu entwickeln und zu fördern, scheint es wichtig, der Pflege der zwischenmenschlichen Beziehungen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. In diesem Zusammenhang wird der Fokus auf die folgenden Themen gelegt: die Rolle des sprachlichen Umgangs miteinander, die Bedeutung von Ritualen, der Einsatz von Ermutigung und Lob sowie Möglichkeiten der Förderung.

In der **Sprache** eines Menschen kommt seine innere Haltung zum Ausdruck. Sie kann Wertschätzung und Anerkennung, aber auch Verachtung und Ablehnung vermitteln.

Formulierungen wie „Gassensprache“, „Sprachbarriere“, „über die Köpfe hinweg reden“, „nicht eine Sprache sprechen“ kennzeichnen Gesprächssituationen, bei denen keine hinreichende Verständigung zu erwarten ist. Auf Lern- und Gesprächssituationen in Kindertagesstätten und Schulen übertragen stellt sich die Forderung nach einem Sprachverhalten, das durch die Art und Weise der Kommunikation, durch Ton und Lautstärke sowie insbesondere durch die Wortwahl der jeweiligen Situation und der Gesprächspartnerin,

dem Gesprächspartner angepasst und somit Ausdruck von Wertschätzung im mitmenschlichen Umgang ist. So weist schon die biblische Geschichte vom Turmbau zu Babel auf die Bedeutung der Sprache hin. Ohne Verstehen gibt es keine Verständigung, ohne eine hinreichende Verständigung kein gegenseitiges Verstehen.

Rituale strukturieren den Alltag und gestalten das Zusammenleben. In Kindertagesstätten und Schulen rhythmisieren sie Lern- und Arbeitsprozesse. Sie zielen darauf ab, die Gruppenatmosphäre im Sinn gegenseitiger Wertschätzung zu beeinflussen. Sie entlasten den Schulalltag, vor allem schwierige Situationen, weil z.B. durch das Vereinbaren von Regeln für die Klassengemeinschaft und den Einsatz von Streitschlichtern trainierte Abläufe zur Lösung von Konflikten zur Verfügung stehen.

Mit Hilfe von Ritualen gewinnt der Mensch Sicherheit. Aus dem Wissen, wie ein Problem zu lösen ist, entsteht Selbstvertrauen. Schülerinnen und Schüler z.B. erfahren sich so als wichtige Glieder der Schulgemeinschaft, die diese mitgestalten können. Auf dieser Basis können sie Verantwortung für die Wahl von Methoden und Inhalten des Unterrichts übernehmen und sich selbst realistisch einschätzen.

Lob wird allgemein als ein motivierender Faktor, als positiver Verstärker angesehen. Im pädagogischen Bereich erwartet man, dass zum Beispiel differenziertes Lob die Leistungen der Schülerinnen und Schüler, ihre Einstellung zur Schule, zum Lehrer, zur Lehrerin, zum Fach positiv beeinflusst.

Wenn Lob der Analyse halber in seine Bestandteile zerlegt wird, zeigt sich deutlich, warum es für so wirksam gehalten wird. Es enthält Zuwendung, Wahrgenommenwerden, Aufmerksamkeit für die Arbeit oder die Person ebenso wie die Bewertung der Person und ihrer Arbeit.

Forschungen konnten aber keinen eindeutigen Zusammenhang zwischen Lob und schulischer Leistung feststellen. Da Lob immer mit einer Fremdsanktion verbunden ist, interpretiert es der Gelobte z.B. je nach Alter und Schwierigkeit der Aufgabe, für die er gelobt wird, unterschiedlich. Ein Lob nach einer gelungenen leichten Aufgabe kann den Gelobten glauben machen, der Lobende halte ihn für leistungsschwach. Lob kann also eine paradoxe Wirkung haben.

Ob Lob eine Wirkung erzielt, hängt davon ab, worauf die Schülerinnen und Schüler es zurückführen. Wenn sie den Eindruck haben, dass das Lob der Leistung nicht entspricht, wird es unglaubwürdig und verliert seine Wirkung. Wenn Lob zu häufig ausgesprochen wird, führt das relativ rasch zu einer Übersättigung und es verliert seine motivationale Kraft.

Bedeutsam für die Wirkung des Lobs ist also die Art, in der Menschen loben, und die Beziehung, in der sie zueinander stehen.

Wird im Erziehungsalltag eine Kultur der positiven Wahrnehmung gepflegt, des Sich-Kümmerns, der Zuwendung, die gleichsam ermutigenden Charakter hat, dann wird die Vertrauensbasis, auf der auch einmal ein Nein, eine berechtigte Kritik oder eine ungünstige Bewertung von Arbeiten angemessen verarbeitet werden kann, geschaffen. Zuwendung, Anteilnahme, Ermutigung sind die Grundlage für den Aufbau von Willen, von Arbeitskraft und zielgerichtetem Handeln im pädagogischen Raum.

Die hohe Kunst der Ermutigung liegt darin, sich für die Arbeit der Kinder zu interessieren, auch bescheidenere Bemühungen und Ergebnisse zu erkennen (diagnostizieren) und angemessen zu würdigen durch Anteilnahme, Nachfragen nach der Entstehung, nach dem Aufwand, nach der Befindlichkeit mit der Arbeit, nach dem Ziel, nach Motiven rund um die Arbeit, nach Hindernissen.

Die Ermutigung sollte den Eindruck des Mechanischen vermeiden, ernst gemeint sein. Sie sollte die Leistung, das Verhalten, das gelobt wird, präzise nennen. Sie sollte das Bemühen der Person berücksichtigen und diese über den Wert ihrer Leistung informieren, orientiert an dem individuellen Lernfortschritt, nicht an dem der Lerngruppe. Die Ausgewogenheit zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung sollte bedacht werden. Zu bedenken ist auch, dass das Lob der Guten die Strafe der Schwachen ist. Eine gute zwischenmenschliche Beziehung ist der Schlüssel, um über Lob und Ermutigung Anerkennung zu zeigen.

Anerkennung und Wertschätzung beeinflussen auch die Vorstellung davon, wie **Förderung** in Erziehungseinrichtungen verwirklicht werden kann.

Prinzip sollte sein „Change the curriculum not the child“, „Verändere den Lehrplan und die Methode, nicht das Kind“. Häufig, wenn es zu Leistungsproblemen in der Schule kommt, richtet sich der Fokus auf die Schülerin, den Schüler; auf fehlende Lernbereitschaft, unangemessene Lern- und Arbeitshaltung, Wissenslücken oder fehlendes Aufgabenverständnis. Sie oder er wird schlicht dazu angehalten, z.B. sich zu ändern, mehr für die Schule zu tun, um die Lücken zu schließen bzw. die Defizite auszugleichen. Stattdessen sollte der Unterricht z.B. Themen wie „innere Differenzierung“, „offener Unterricht“ und „selbstverantwortliches Lernen“ in den Mittelpunkt rücken.

Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, das gleiche pädagogische Ziel, einen Standard, zu erreichen, ohne dass alle Schülerinnen und Schüler gleichzeitig die gleiche Arbeit leisten müssen. Aus der Entwicklungspsychologie weiß man,

dass es Akzeleration, Retardierung bzw. sehr verschiedene Entwicklungsgeschwindigkeiten/-rhythmen gibt, die Entwicklungsuhr eines jeden sehr verschieden tickt.

Differenzierte Unterrichtsangebote in der Klasse anzubieten ist eine Form der Anerkennung und Wertschätzung von unterschiedlichen Lernstilen, Lernkapazitäten, unterschiedlichem Lernstand und unterschiedlicher Lernbereitschaft.

Fördern heißt auch, angemessene Herausforderungen zu stellen, den Unterrichtsgegenstand so zu gestalten bzw. zu differenzieren, dass sich sowohl das hochbegabte Kind als auch das mit Lerndefiziten neben dem durchschnittlich begabten angesprochen fühlt. Dies ist die beste Möglichkeit, Motivation zu wecken und aufrechtzuerhalten. Die Schülerin, der Schüler wird so unterstützt, an ihre, seine Leistungsfähigkeit zu glauben, das Selbstwertgefühl wird angehoben und stabilisiert.

Voraussetzung für einen derartigen Paradigmenwechsel im Bereich der Förderung ist eine fundierte und regelmäßig durchgeführte pädagogische Diagnostik, die die Defizite der Schülerinnen und Schüler und ihre individuellen Fortschritte erfasst. Dies stellt hohe Ansprüche an die Lehrkräfte.

Für Familien mit Migrationshintergrund stellt das Thema Anerkennung einen besonderen Aspekt dar. Neben den Umständen, unter denen die Familien nach Deutschland kommen, ist eine der ersten Anforderungen, sich an die neue Umgebung zu gewöhnen, die Vergangenheit zu überwinden, was u.a. mit Verlust und manchmal mit einem Trauma verbunden ist, eine fremde Sprache zu erlernen, um sich verständigen zu können, und sowohl die mitgebrachten, vertrauten kulturellen und innerfamiliären Werte und Erziehungsstile zu achten als auch für die neuen offen zu sein.

In der aufnehmenden Bildungseinrichtung ist es wichtig, den derzeitigen Lernstand des Kindes bzw. des Jugendlichen festzustellen. Ein Hintergrundverständnis aufzubauen, z.B. über das Bildungs- und Erziehungssystem des Herkunftslandes, sowie die Aufklärung über das hiesige Bildungssystem und die Erziehungsarbeit in der Schule und der Kindertagesstätte sind sinnvolle Bedingungen für den Beziehungsaufbau zwischen Lehrkraft bzw. Erzieherin und Erzieher, Migrantenkindern und -jugendlichen sowie deren Eltern. Somit soll der Lernprozess für alle Beteiligten mit einer gegenseitigen Anerkennung beginnen.

Unabhängig davon, ob die Eltern Analphabeten oder Akademiker sind, stellen sie häufig einen zu hohen Bildungsanspruch an ihre Kinder (damit diese ein „besseres Leben“ haben können). Wenn die Kinder z.B. nicht versetzt werden, keine gymnasiale Empfehlung zum Ende der Grundschulzeit erhalten, „ledig-

lich“ die Hauptschule besuchen, werden ihre Anstrengungen und Lernschritte damit leicht übersehen oder nicht ausreichend gewürdigt. In der Praxis hat es sich gezeigt, dass viele Eltern mit Migrationshintergrund solche Empfehlungen als Schande und Ehrverletzung empfinden.

In solchen Fällen wird leicht übersehen, unter welchem Druck Kinder oder Jugendliche stehen, es allen recht zu machen, vor allem auch mit den wenigen Ressourcen, z.B. Sprachförderung, die ihnen dabei zur Verfügung stehen. Anerkennung, auch Selbstanerkennung, zu geben, fällt leichter, wenn Erfolge zu verbuchen sind. Die Mehrsprachenkompetenz eines Kindes findet in Bildungseinrichtungen häufig erst dann Anerkennung, wenn z.B. neue Migrantenkinder in die Gruppe kommen und seine Übersetzungsfähigkeit in Anspruch genommen wird. Allerdings können hier auch Probleme entstehen, wenn die Unterhaltung in der Muttersprache überhand nimmt. Um eine gute Integration zu sichern, ist es wichtig, sowohl die Mehrsprachigkeit anzuerkennen als auch eine Weiterentwicklung der Aneignung der deutschen Sprache zu fördern.

In Erfahrung zu bringen, über welche Ressourcen die Schülerin oder der Schüler verfügen, und diese Stärken im Lernprozess einzubeziehen, sind weitere Schritte auf dem Weg zur Anerkennung. Sie ist eine wesentliche Bedingung für gelingende Bildungsprozesse.

Neben den genannten Aspekten wäre noch vieles zu nennen. Beispielhaft seien nur einige Punkte erwähnt, die Zeichen dafür sind, dass in einer pädagogischen Einrichtung ein **Klima** vorhanden ist oder entsteht, in dem Anerkennung wirksam werden kann:

- die Leitung gibt Anliegen und Aufgaben bekannt
- das Kollegium arbeitet eng zusammen, es ist bereit, an Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen teilzunehmen
- die Leistungen aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden wie die der Schülerinnen und Schüler gewürdigt
- die Einstellung zu Kindern und Jugendlichen ist realistisch, aber im Grundsatz positiv
- die Schülerinnen und Schüler gehen höflich und respektvoll mit ihren Betreuerinnen und Betreuern um
- die Eltern werden als gleichrangige Partnerinnen und Partner anerkannt
- der Einsatz von Angst als bewusstes Erziehungsmittel wird ausgeschlossen, die Kinder verhalten sich möglichst angstfrei

5. Anerkennung im pädagogischen Kontext

Im Folgenden werden ausgewählte praktische Überlegungen skizziert. Dazu werden einzelne Bereiche an Beispielen und Reflexionen für Kindertagesstätten, Grundschule, Lehrerkollegium und berufsbildende Schule beleuchtet und konkrete Gedanken zur Anerkennung vorgetragen. Vollständigkeit wird mit der folgenden Bearbeitung nicht beansprucht. Die grundlegenden Muster und Strukturen sind aber daraus ableitbar und durchaus übertragbar.

Die nachfolgenden Beispiele sollen helfen, das Augenmerk auf die schwierige Problematik zu richten, verhindern, dass Schwarz-Weiß-Denken Einzug hält, und ein Bewusstsein zur Vielfältig- und Vielschichtigkeit pädagogischer Beziehungen und pädagogischen Handelns anstoßen.

5.1 Anerkennung in Kindertagesstätten durch Bildungs- und Lerndokumentationen

Die Qualität pädagogischer Arbeit zeigt sich insbesondere in der reflektierten und gut belegten systematischen Aufzeichnung. Sie hat dabei letztlich die Aufgabe der Rückmeldung und der angemessenen Begleitung der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Es wird dabei auf die unterschiedlichen Verfahrensweisen und ihre Gewichtung nach Kindertagesstätten und Schulen getrennt eingegangen.

Im Folgenden sollen zunächst die gebräuchlichen Formen der Beobachtung, der Verschriftlichung und Reflexion in Kindertagesstätten dargelegt werden.

Kindertagesstätten werden oft fälschlicherweise als „Schonraum“ angesehen, in dem die Kinder spielen und träumen können, bevor sie in der Schule mit dem „richtigen Lernen“ beginnen. In Wirklichkeit beginnen die Aneignungsprozesse schon in frühester Kindheit mit einer Dynamik, die später nie wieder erreicht wird. So etwa bei der Sprachentwicklung: Während ein Kind im Alter von 1,5 Jahren noch durchschnittlich über einen Wortschatz von 50 Worten verfügt, kommt es in der Folgezeit zu einer wahren „Wortschatzexplosion“. Mit Sprache entdeckt das Kind die Welt, so wie es sie mit Bewegung durchmisst und dann mit Denken umfängt. Kinder bauen, gestalten und forschen und suchen als aktiv Lernende in der Auseinandersetzung mit der Umwelt Sinn und Bedeutung. Bildung wird in diesem Sinne einerseits als Selbstbildung verstanden, d.h. die Eigenaktivität der Kinder wird betont. Andererseits kommt die erzieherische Dimension in der Verantwortung der Erwachsenen in diesem Prozess in den Blick. Diese Dualität macht es notwendig, dass die pädagogische Arbeit an der Eigenaktivität der Kinder ansetzt und diese gleichzeitig im Rahmen ihrer aktiven Aneignung mit wichtigen gesellschaftlichen Gegebenheiten vertraut

macht. Das heißt, dass ihnen auch Themen zugemutet werden. Jedes Kind sollte die Möglichkeit haben, vielfältigen Themen kreativ zu begegnen und sich damit eine Spannweite von Feldern und Formen der Welterfahrung anzueignen.

Bildung und Erziehung in Kitas erstrecken sich von den Bereichen Wahrnehmung, Sprache und Bewegung über künstlerische Ausdrucksformen, religiöse Bildung, die Gestaltung von Gemeinschaft und Beziehungen, interkulturelles und interreligiöses Lernen, den mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich bis hin zu Ökologie, Gesundheit und Medien u.v.m. Diese Bereiche sind Bestandteile einer ganzheitlichen Bildung, die nach pädagogischer Konzeption gewertet und gestaltet werden.

Es wird in der Praxis beobachtet, was die Kinder tun, wie sie es tun und welchen Erfolg sie dabei haben. Selbstverständlich werden dabei auch Vergleiche angestellt. Erziehungskräfte werden dazu angehalten, die Entwicklung, Lernfortschritte und das Verhalten der Kinder systematisch zu beobachten und regelmäßig zu dokumentieren. Es geht dabei um die Darstellung des individuellen Entwicklungsverlaufes, der Stärken und Schwächen, und damit auch der Bereiche, die einer besonderen Förderung bedürfen. Eine kontinuierliche Beobachtung schärft den Blick für das kindliche Lernen und legt den Weg frei, aner kennenswerte Verhaltensweisen wahrzunehmen und darauf zu reagieren.

Auch die Erziehungs- und Bildungspartnerschaft von Erziehungskräften und Eltern lebt von einer gegenseitigen Anerkennung und stärkt die jeweilige Position.

Ein Element der Bildungs- und Lerndokumentationen ist das Portfolio, eine Materialsammlung, in der von Kind und Erzieherin oder Erzieher gemeinsam, nach vorher vereinbarten Kriterien, Dokumente der Lernwege und der Lernergebnisse des Kindes in unterschiedlicher Form festgehalten werden. Hierzu können individuell gestaltete Mappen, Hefter, Ordner, Schachteln usw. herangezogen werden. Anerkennung drückt sich darin aus, dass das Kind selbst auswählt, welche Arbeiten in das Portfolio aufgenommen werden, wobei die Erziehungskraft den Entscheidungsprozess begleitet und das Kind bei der Entwicklung eigener Kriterien unterstützt. Mit dem Portfolio als Form der Anerkennung und Selbstanerkennung lernen Kinder, Verantwortung für ihr eigenes Lernen zu übernehmen und sich selbst und eigene Lernergebnisse einzuschätzen. Die Erziehungskräfte erhalten die Möglichkeit, Lernwege und Lernergebnisse der Kinder nachzuvollziehen und sie mit den Kindern und den Eltern sowie mit den Kolleginnen und Kollegen zu beraten. Zudem gibt es eine Entscheidungshilfe für die Einschätzung der Schulfähigkeit eines Kindes.

Eine hilfreiche, den Lern- und Entwicklungsfortschritt der Kinder begleitende und unterstützende Dokumentation ist nicht ohne eine wertschätzende Haltung der Erzieherinnen und Erzieher möglich. Die Ermutigung in dem, was das Kind (schon) kann, motiviert. Es ist es aber zum Beispiel bei Kindern mit Migrationshintergrund unerlässlich, dass bei der Beobachtung des Sprachverhaltens auf Verständigung, Wortschatz und Grammatik geachtet und gegebenenfalls eine die Unterschiede berücksichtigende Unterstützung und Förderung angeboten wird. Die Sprachkompetenz in der Familiensprache des Kindes ist eine Ressource für den Erwerb der Zweitsprache.

5.2 Anerkennung durch Rückmeldung in der Schule

Anders als in Kindertagesstätten ist an den meisten Schulen eine vergleichbare formalisierte, systematisierte Lerndokumentation weniger ausgeprägt. Die Lerndokumentation erfolgt verstärkt auf informeller Ebene. Dabei wird sie u.a. von der Kultur der jeweiligen Schule und ihren Zielsetzungen beeinflusst. Legt eine Schule Wert auf das Miteinander, auf die Beziehungspflege zwischen Schülerschaft, Lehrkräften und Eltern, so wird sich auch die Dokumentation der Lehrerinnen und Lehrer an positiven Entwicklungen und Entwicklungsmöglichkeiten ausrichten. Ebenso schließt eine Dokumentation in diesem Sinne eine wertschätzende Kommunikation zwischen den Beteiligten ein, sodass sie als konstruktive Rückmeldung wahrgenommen werden kann.

Das sieht dann etwa so aus:

- die Schule empfiehlt den Eltern, die Schülerarbeiten in einem Portfolio zu sammeln
- die Schule empfiehlt den Lehrerinnen und Lehrern, insbesondere den Klassenlehrerinnen und -lehrern, fortlaufend kurze Notizen über das Kind anzufertigen.

Wie Anerkennung für Leistungen bzw. Anstrengungen in der Schule gegeben wird, kann sehr vielfältig sein und ist komplexer als die schlichte Vorstellung von der Notenvergabe. Es gibt strukturierte, personen- bzw. gruppenbezogene Rückmeldungen sowie spontane, situationsabhängige Anlässe. Sie können sowohl verbal als auch nonverbal konzipiert und bewusst oder unbewusst, offen oder subtil wirken. Schülerinnen und Schüler stellen im Laufe ihrer schulischen Entwicklung zunehmend einen Zusammenhang zwischen ihren Leistungen und externer Anerkennung her, wobei zuerst die Anerkennung durch Erwachsene wahrgenommen wird und später die Rückmeldung der Mitschülerinnen und Mitschüler, z.B. im Sinne der sozialen Anerkennung, größeres Gewicht haben.

Für Zensuren ist in diesem Zusammenhang wichtig: Je klarer und konkreter die Erfordernisse für die jeweilige Notengebung vermittelt werden, d.h. wofür, in welcher Form, in welchem Umfang welche Leistungen erbracht werden müssen, desto eher wird die Notenverteilung von der Empfängerin, vom Empfänger als gerecht empfunden. Nur die Leistungsbringerin oder der Leistungsbringer selbst kann beurteilen, welche Anstrengung sie oder er erbracht hat. Daher ist die Passung von Anerkennung durch Rückmeldung mit der eigenen Selbst-Anerkennung ein sehr sensibler Bereich.

Kommt es auf das Selbstverständliche der Leistungen oder auf die Überraschung an? Nimmt man Schülerinnen oder Schüler dran, die stets eine Antwort in der mündlichen Arbeitsphase parat haben, sich zum ersten Mal melden, oder solche, die eher auf Aufforderung warten? Das Aufrufen der Schülerinnen und Schüler ist oft bereits der erste Schritt zur Anerkennung. Für zuverlässige Schülerinnen und Schüler könnte eine nonverbale Rückmeldung durch z.B. Blickkontakt mit nickender Anerkennung im Sinne „Ich weiß, dass du die Antwort weißt“ genauso wertvoll sein wie tatsächlich aufgerufen zu werden.

Worauf die Schülerin, der Schüler Wert legt und wie sie oder er mit Anerkennung von außen umgeht, ist für die Person, die etwas zurückmeldet, nicht immer erkennbar. Wird die Anerkennung verstanden als Ansporn, Manipulation oder Zuschreibung einer Eigenschaft z.B. ich bin die Note, die ich erhalte, z.B. ein „Einser-Schüler“, ein „Fünfer-Junge“?

Positive Anerkennung zu zeigen gehört zu einer Grundhaltung, die Bestandteil des Schulalltags sein sollte und das eigene pädagogische Handlungsrepertoire bereichert. Zur Aneignung bzw. zur Überprüfung, ob Anerkennung in dieser Situation vorhanden ist, hilft die Reflexion darüber, wie häufig, an wen und wie ich sie am Tag verteilt habe. Eine Zeit lang Protokoll darüber anfertigen kann wie bei jeder Lernerfahrung dazu führen, dass das Prinzip verinnerlicht wird.

Mitschülerinnen und Mitschüler in diesen Prozess einzubinden, kann auch sehr effektiv sein, indem z.B. nach dem Vorlesen konstruktive Rückmeldungen in der Runde gegeben werden, die sowohl die Stärken des Vortrags als auch Ideen zur Verbesserung beinhalten. Ausgewogene Rückmeldungen sind dabei besonders wertvoll, da sie sowohl Anerkennung als auch Lerngelegenheiten berücksichtigen.

Geht man durch ein Schulgebäude, so sieht man die Haltung der Schule bezüglich Anerkennung von Schülerleistungen im Bereich Kunst und Werken u.a. Werden Schülerarbeiten oder Auszeichnungen in den Klassensälen bzw. im öffentlichen Raum der Schule ausgestellt? Beteiligt sich die Schule an

Wettbewerben, wie z.B. *Jugend forscht*, und zeichnet sie ihre Schülerinnen und Schüler selbst aus? Werden Pressemitteilungen veranlasst, die fachbezogene und soziale Leistungen, z.B. Schüler-Streitschlichterarbeit, honorieren? Somit gibt es einen großen öffentlichen und einen kleinen „privaten“ Raum der Wertschätzung.

Im „kleinen Raum“ könnte es heißen, z.B. den Schüler anzusprechen, der täglich präsent und unauffällig seine schulischen Verpflichtungen erfüllt bzw. zum reibungslosen Unterrichtsablauf beiträgt. Anerkennung kann durch einen herzlichen Händedruck, gekoppelt mit einem freundlichen Blickkontakt, auch ohne Worte zur Begrüßung oder zur Verabschiedung vermittelt werden. Ebenso liegt in der regelmäßigen Kontrolle der Hausaufgaben ein enormes Anerkennungspotential.

Nimmt man die Lerndokumentation mittels Noten und Zeugnissen genauer unter die Lupe, so soll bei der Verbalbeurteilung, die in vielen Schulen und Schularten eingesetzt wird, die positive Formulierung eindeutig überwiegen. In manchen Schulen wird sie als Brief an die Schülerin und den Schüler direkt gerichtet und wirkt damit viel persönlicher.

Besonders dann, wenn die Note z.B. unter Ausreichend fällt, ist Anerkennung auch für „in letzter Minute“ erbrachte Leistungen bzw. Anstrengungsbereitschaft wichtig und kann auf unterschiedliche Weise erfolgen, z.B. durch einen verbalen Vermerk im Zeugnis über die Leistungssteigerung in den letzten vier Wochen.

Schließlich gibt es auch Formen der Selbst-Anerkennung. Indem die Schülerin oder der Schüler eigene Arbeiten oder Werkstücke sorgfältig aufhebt oder ein Lerntagebuch schreibt, z.B. über eigene sportliche Leistung, kann sie oder er die eigene Entwicklung nachvollziehen. Über die Mitarbeit (in Ausmaß und Qualität) im Unterricht und die Beteiligung an Gruppenaktivitäten nachzudenken und das in einem Gruppengespräch in Worte zu fassen, zählt ebenfalls dazu. Daraus sollten leichter realistische Ziele abgeleitet werden können. Es kann sehr befriedigend sein, selbst gesetzte Ziele anzustreben, zu erarbeiten und zu erreichen.

5.3 Anerkennung durch Mitsprache: Kinderkonferenz als Beispiel für „Demokratie im Schulalltag“

Damit große Worte wie „Kinder ernst nehmen“ oder „Erziehung zur Demokratie“ keine Worthülsen bleiben, gilt es, diese Forderungen konkret zu gestalten. Am Beispiel des Projektes „Kinderkonferenz“ soll die Verwirklichung des Demokratiedenkens in der Grundschule verdeutlicht werden.

Zu *dieser* Kinderkonferenz gehören die beiden Klassensprecherinnen und Klassensprecher aller Klassen einer Grundschule. Die Leitung obliegt in Analogie zu den Lehrerkonferenzen der Schulleitung, die mit Engagement und Anregungen die Kinderkonferenz begleitet. Inhalt der Kinderkonferenzen sind die Belange der einzelnen Klassen sowie Probleme der Schulgemeinschaft. Die Klassensprecherinnen und -sprecher nehmen eine Vermittlerrolle zwischen Schulleitung und den einzelnen Klassen ein, wobei die Schulleitung ihrerseits als Schaltzentrale zu den anderen Gremien der Schulgemeinschaft (Lehrerkonferenz, Schulausschuss, Schulleiternbeirat) zu verstehen ist und zudem Kontakt zur Öffentlichkeit aufnimmt.

Im konkreten Fall hat die Kinderkonferenz beschlossen, sich für Ordnung und Sauberkeit in den Klassenräumen und auf dem gesamten Schulgelände einzusetzen sowie eine strenge Mülltrennung durchzuführen. In Zusammenarbeit mit dem Umweltamt wurden entsprechende Regelungen erarbeitet und die für die Mülltrennung erforderlichen Behältnisse in den Klassenräumen aufgestellt. Mit diesem Projekt erhielt die Schule den mit 250 dotierten Schülerumweltpreis, den Vertreter der Kinderkonferenz im Rahmen einer Feierstunde entgegennahmen. Die Verwendung des Preisgeldes bestimmte wiederum die Kinderkonferenz. Dies war der schwierigste Teil des gesamten Projektes, da das Preisgeld bei weitem nicht ausreichte, um alle Kinderwünsche zu erfüllen. Aus den Wunschlisten wurden zunächst drei Hauptgruppen erarbeitet: Verschönerung des Schulgeländes, Anschaffung von Pausenspielen und Aufstockung der Schülerbücherei. Anschließend wurde ausgewählt, wobei die Kriterien einer möglichst großen Streuung und vielseitigen Verwendbarkeit den Ausschlag gaben. So wurden Blumenbeete angelegt sowie mehrere kleine Spielgeräte und Literatur für alle Klassenstufen angeschafft.

Besonders wichtig für das Gelingen solcher gemeinsamen Projekte ist die gute Vorbereitung in den Klassen, damit die Klassensprecherinnen und -sprecher nicht spontan ihre eigenen Ideen, sondern die Belange ihrer Klasse einbringen und vertreten. Ebenso wichtig ist die Nachbereitung der Kinderkonferenz, so die Berichte der Beteiligten in den einzelnen Klassen, die Transparenz zu den anderen Gremien und die geeignete Hilfestellung bei der Umsetzung von Beschlüssen. Es darf also nicht bei „Planspielen“ bleiben, vielmehr müssen die Anregungen konkretisiert und die Resultate erfahrbar gemacht werden. Auf diese Weise kann Demokratie, ein Baustein im Kontext einer Kultur der Anerkennung, „erlernt“ werden. Die Kinder werden ernst genommen, sie tragen Verantwortung, erfahren Selbstwirksamkeit und damit Anerkennung.

5.4 Anerkennung durch Schülerinnen und Schüler in der Gruppe in einem Projekt am Beispiel Fußballweltmeisterschaft

Unterrichtliche Großformen unterscheiden sich hinsichtlich der aktiven Beteiligung der Schülerinnen und Schüler. Dies sind im Rahmen von Stationenarbeit, freier Arbeit und beim Projekt graduell, bei frontalen Unterrichtsformen auch bisweilen grundsätzliche Unterschiede. Auszunehmen sind Gesprächsführungen, die auch in der Hand der Kinder liegen können, entwickelnde und entdeckende Gesprächs- und Lernformen, Peer-Beratungen in der Klasse oder andere offene Gesprächsformen.

Unterricht in Form eines Projektes sieht auf allen Stufen der Projektentwicklung eine intensive Beteiligung der Schülerinnen und Schüler vor. Das gilt für die Themenfindung ebenso wie für die Wahl der Methoden, der Gruppenbildungen, der Plananpassungen, der Recherche, der Zwischenreflexionen und am Ende die Art der Präsentation. Hier wird Lernen als gemeinsamer und sozialer Prozess begriffen und behandelt, hier erfahren die beteiligten Schülerinnen und Schüler Selbstwirksamkeit, sie lernen zu argumentieren und idealiter hat die Lehrkraft keine größere Eingriffsmöglichkeit als die Gruppe, ausgenommen bei verhaltenssteuernden und begrenzenden Interventionen, die den Verlauf der Gruppenarbeit und des Projekts stören. Ansonsten hat die Lehrkraft die Rolle des Moderators, des primus inter pares.

Das Arbeiten in einem Projekt begünstigt die individuelle Wahrnehmung in der Gruppe: Ich werde gebraucht, ich bin wichtig, ich bin ein Teil des Projekts, ich werde gefragt und ich kann mitsprechen, ich trage Verantwortung. Aus diesen Erfahrungen resultiert die Anerkennung durch die Gruppenmitglieder, die Klassenkameradinnen und -kameraden und die Lehrkräfte. Eine positive wertschätzende Aufnahme auch noch so kleiner Beiträge, die je nach Leistungsvermögen, je nach kognitiver, emotionaler und physischer Verfassung verschieden sein können.

So entsteht bei einem Projekt aus dem Sommer 2006, der Zeit der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland, ein Projekt, in dem Schülerinnen und Schüler sowohl das Thema gemeinsam und mehrheitlich beschließen als auch vielschichtige Wege festlegen, auf denen das Thema bearbeitet werden kann: WM-Regeln, WM-Tagebuch, WM-Teilnehmerländer, Küche der WM-Teilnehmerländer, WM-Kuriositäten, WM-Frauenfußball, WM-Fußballherstellung, WM-Nationalhymnen, WM-Rekorde, WM-Nationalspieler, WM-Geschichte.

Es bilden sich Arbeitsgruppen, die in den Zwischenreflexionen einander berichten, zuhören, Ratschläge geben und Impulse mitnehmen. Es entstehen mit Beratung und Hilfe aufwändige Recherchen und Dokumentationen, neue

Fragen, Austausch und Neugierde auf weitere Informationen. Es werden Quellen verglichen, verworfen und neue hinzugefügt: Internet, Lexika, Fernsehen, Tageszeitungen, Sportzeitungen.

Der mühevolle Prozess der Dokumentation erfordert Hilfe und Geduld, gegenseitige respektvolle Unterstützung und Ermutigung, wenn nicht gleich alles gelingt, wenn Probleme in der Rechtschreibung oder beim Lernen auftauchen und Einzelne aufgeben wollen. Der zwischen den Arbeitsgruppen entstandene positive Wettbewerb wird begleitet und beobachtet. Es entstehen keine Rivalitäten, die gegenseitige anerkennende Wahrnehmung wird aus den gegebenen Rückmeldungen deutlich.

Die vorvorletzte Phase gilt der Zusammenstellung aller Dokumente zu einem Ganzen. Die vorletzte Phase steht im Zeichen der Präsentation durch die Gruppenmitglieder, des Vortrags durch Einzelne, der Erläuterung von erstellten Plakaten, Power-Point-Präsentationen, Ausstellungsstücken, Bastelanleitungen und Mappen. Diese Phase ist weniger begleitet durch Wettbewerbsverhalten, als von einer individuellen Aufgeregtheit angesichts des Vortrages vor anderen Klassen, vor allen Mitschülerinnen und Mitschülern in der Schulversammlung. Bei allen Stunden der Präsentation (Klasse, Nachbarklassen und Schulversammlung) findet das Projekt noch einmal große Beachtung und großen Beifall. Es kommt der Respekt vor der Arbeit der anderen zum Ausdruck, die Schülerinnen und Schüler teilen die Freude, die bei den Akteuren entstanden und zu spüren ist, spüren den Stolz der Klasse und der Einzelnen. Die letzte Phase reflektiert den Gesamtprozess mit der Auswertung hinsichtlich der Arbeitsteiligkeit und Methode.

Projektarbeit erfordert eine hohe Souveränität der Lehrkraft, große Ruhe und fachliche Kompetenz, Geduld und ein Repertoire an Methoden der Findung, der Sammlung, der Reflexion, der Dokumentation, um im richtigen Moment mit Rat und Tat zur Seite stehen zu können, aber auch abwarten zu können, inwieweit Selbstorganisationskräfte gebildet oder sichtbar werden. Die Anstrengungen auf Seiten der Lehrkraft würdigen die Anstrengungen der Kinder und Jugendlichen und lassen so eine Form der Anerkennung spürbar werden, die meint: Ich traue euch zu, dass ihr hier eine Lösung findet. Auf Seiten der Schülerinnen und Schüler bedeutet das, Vertrauen zu gewinnen und das Gefühl entwickeln zu können, ernst genommen zu werden, Zumutungen, Ermutigungen und Forderungen verarbeiten zu können und sprachmächtig zu werden: „Mein Wort gilt auch etwas, sei es noch so rudimentär“: Eine handelnde Anerkennung, die nicht viele Worte braucht.

5.5 Anerkennung in berufsbildenden Schulen durch Lerndokumentationen und Öffentlichkeitsarbeit

Auch an berufsbildenden Schulen gibt es Bestrebungen, die informelle Ebene von Lerndokumentationen (s. 5.2) durch stärker formalisierte und systematisierte Formen zu ergänzen. Das folgende Beispiel entstand im Rahmen der **Entwicklung eines Beratungskonzeptes** für die Berufsfachschule I (= Klassenstufe 10) einer berufsbildenden Schule. Ziel dieses – ressourcenorientierten – Konzeptes für den (nur) einjährigen Bildungsgang ist es, zu bestimmten Zeitpunkten im Laufe eines Schuljahres den jeweiligen eigenen Leistungs- und Entwicklungsstand an die Schülerinnen und Schüler sowie deren Sorgeberechtigte konstruktiv zurückzumelden und auf dieser Grundlage individuelle Entscheidungen in Bezug auf spezifischen Förderbedarf und die weitere Gestaltung des Bildungs- und Berufsweges zu ermöglichen.

Um sicherzustellen, dass die Beratung durch Lehrkräfte nicht nur hinsichtlich der Leistungsbeurteilung (= Zensuren) auf einer zuverlässigen Informationsgrundlage erfolgt, ist die zuständige Arbeitsgruppe auf die Notwendigkeit gestoßen, die schülerbezogenen Beobachtungen der verschiedenen Lehrkräfte in ihrem Fachunterricht zu strukturieren und systematisch zu erfassen. Vor diesem Hintergrund wurde ein **Beobachtungsbogen** entwickelt, der im laufenden Schuljahr – nach ausführlicher Diskussion auf mehreren Dienstbesprechungen und wiederholter (in der Furcht vor Bürokratisierung begründeter) Reduktion – erprobt wird.

In jeweils einer klassenbezogenen „Excel-Arbeitsmappe“ ist für jedes Unterrichtsfach ein Beobachtungsbogen (= Arbeitsblatt) angelegt. In dieses elektronische Blatt trägt die Lehrkraft für jede Schülerin und jeden Schüler ihre Beobachtungen in Bezug auf die – jeweils weiter untergliederten – **Kriterien** Verhalten, Teamfähigkeit, Selbstständigkeit, Kommunikationsfähigkeit und Lernverhalten als Zahlenwert ein (Merkmalsausprägungen 1 = deutlich bis 4 = kaum/nicht ausgeprägt). In einer **Ergebnistabelle** werden die Zahlenwerte so zusammengefasst, dass für jede Schülerin und jeden Schüler einer Klasse jeweils ein Durchschnittswert für die einzelnen Beobachtungskriterien und -merkmale erscheint.

Die Kolleginnen und Kollegen erfassen ihre Beobachtungen **zu verschiedenen Zeitpunkten**: kurz nach den Herbstferien, direkt vor den Halbjahreszeugnis-Konferenzen usw. Die (Ergebnis-)Tabellen mit den Beobachtungsergebnissen werden von den Leiterinnen und Leitern der verschiedenen Klassen insbesondere an den (Eltern-)Sprechtagen, aber auch bei sonstigen Beratungsanlässen intensiv genutzt. Sprechtag für die Berufsfachschule I finden für die Schülerinnen und Schüler sowie deren Sorgeberechtigte sowohl im

ersten Schulhalbjahr (Ende November) als auch im zweiten Schulhalbjahr (Anfang Februar) statt. Zum ersten Termin dienen die Beobachtungsbögen der Rückmeldung, wie die Schülerin und der Schüler von den Lehrerinnen und Lehrern in Bezug auf die o. g. Kriterien und Merkmale eingeschätzt wird. Darüber hinaus ermöglicht am zweiten Termin der Vergleich der Beobachtungsergebnisse eine wichtige Rückmeldung an die Sorgeberechtigten sowie die Schülerinnen und Schüler darüber, wie diese sich entwickelt haben.

Bisher haben sich die Beobachtungsbögen – **mit Einschränkungen – bewährt**. Die auf dieser soliden Grundlage beratenen Schülerinnen und Schüler erfahren konstruktive Wertschätzung; positive (und negative) Verhaltensentwicklungen werden (an)erkannt und dokumentiert. Allerdings fällt auf, dass – trotz des erheblich reduzierten Umfangs – ein nicht unerheblicher Teil der betroffenen Lehrkräfte den Erfassungsaufwand bei der Erstellung der Bögen scheut und die traditionelle informelle Form der Kommunikation der Entwicklung ihrer Schülerinnen und Schüler bevorzugt.

Als **weitere Formen von Lerndokumentationen** werden an berufsbildenden Schulen u.a. praktiziert:

- die **Ausstellung von „Gesellenstücken“** (also der i.d.R. handwerklichen Arbeiten von Schülerinnen und Schülern anlässlich ihrer Ausbildungsabschlussprüfung, z.B. in der Aula; auf Besuchungsmöglichkeiten für die interessierte Öffentlichkeit wird in der Presse hingewiesen;
- die **Ausstellung von Arbeiten**, die z.B. Schülerinnen und Schüler der Berufsfachschule I, Schwerpunkt Holztechnik, im Laufe des Jahres im fachpraktischen Unterricht erstellt haben, in den Fachräumen während der jährlich im Frühjahr stattfindenden Berufsinformationsmesse;
- die **Präsentation der Ergebnisse, z.B. einer Fragebogenaktion**, die Schülerinnen und Schüler der Berufsfachschule I, Fachrichtung Wirtschaft und Verwaltung, im Rahmen des berufsbezogenen Unterrichts ausgewertet haben, bei einem Frühstück mit dem Landrat (verknüpft mit einem Pressebericht);
- die **Information der (Schul-)Öffentlichkeit über erfolgreiche Wettbewerbsbeiträge** (z.B. „Planspiel Börse“, „Jugend will sich-er-leben“) einzelner Schülerinnen und Schüler bzw. Klassen durch namentliche Belobigung per Aushang und/oder Presseartikel;
- die **Information der (Schul-)Öffentlichkeit über Einzelheiten der Teilnahme bestimmter Klassen an Projekten**, die **in Kooperation mit Betrieben der Region** durchgeführt werden, durch Präsentation in der Schule und Pressebericht (z.B. „StartUp“ – Existenzgründung; „Junior“ – Schüler als Manager; Strukturwandel in der Stromwirtschaft; Neues Marketing im Einzelhandel).

Grundsätzlich werden diese Formen der Lerndokumentationen von den Schülerinnen und Schülern (und auch deren Sorgeberechtigten) **mit Begeisterung** aufgenommen. Den eigenen Namen in einem positiven Zusammenhang gedruckt zu sehen, das eigene Konterfei in der Zeitung zu entdecken und gar daraufhin angesprochen zu werden, gilt als sehr erstrebenswert. Das Lob von Ausstellungs- und Präsentationsbesuchern, bezogen auf von den Schülerinnen und Schülern erstellte Unterrichtsprodukte, vermittelt vielen von ihnen eine Anerkennung und Genugtuung, die auf andere Weise nicht bzw. kaum zu erzielen sind.

Von daher rechtfertigt sich auch der oftmals erhebliche **Aufwand**, der mit der Vorbereitung und Erstellung derartiger Lerndokumentationen für Lehrkräfte und Schulleitung verbunden ist, zumal diese Dokumentationen einen nicht zu unterschätzenden positiven Beitrag zur Herausbildung eines eigenen Schulprofils leisten.

5.6 Die Bedeutung der Anerkennung für Erziehungs- und Lehrkräfte

Anhand von zwei möglichen Beispielen aus dem Schulalltag wird im folgenden Text aufgezeigt, dass die Vermittlung von Anerkennung eine komplexe und schwierige Angelegenheit ist. Während in den Beispielen Gegenstand und Ergebnis – jeweils bezogen auf die Sache – identisch sind, unterscheiden sie sich in der Art und Weise, wie mit ihnen umgegangen wird. Es wird deutlich, wie sich das Verhindern bzw. die Förderung der Faktoren Partizipation, Kommunikation, Prozessbegleitung, Organisationsentwicklung, Sensibilität und Aufmerksamkeit der verantwortlichen Prozessbegleiterinnen und Prozessbegleiter auswirken können.

Eine Schule ist mit Chemielehrerinnen und -lehrern unterversorgt. Ein Lehrer kommt am Ende der großen Ferien in die Schule, um den neuen Stundenplan abzuholen. Er findet seinen Stundenplan für das neue Schuljahr in seinem Fach im Lehrerzimmer und stellt fest, dass er von 28 Wochenstunden alleine 12 Stunden Chemie in 8 verschiedenen Klassen unterrichtet, also ca. 200 verschiedene Schülerinnen und Schüler und damit pro Schuljahr ca. 400 rechtswirksame Noten zu erteilen hat, und zudem so gut wie zu keiner Pause kommt, da diese neben in der Regel zwei Aufsichten für das Auf- und Abräumen des Experimentiertisches benötigt werden. Die verbleibenden 16 Wochenstunden werden durch vier weitere Klassen in Mathematik und noch mehr Schülerinnen und Schüler, Noten und Korrekturen abgedeckt. Unterrichtsvor- und -nachbereitung sowie die pädagogische Arbeit kommen selbstredend hinzu. Als der Lehrer den Schulleiter nach den Gesichtspunkten der Unterrichtsverteilung

fragt, äußert der Schulleiter Unverständnis bezüglich der Frage, da der Kollege doch in seinen Fakultätsfächern eingesetzt sei.

Eine andere Schule steht vor derselben Situation. Der Schulleiter thematisiert mit den Kolleginnen und Kollegen der Fachkonferenz Chemie das Problem und bittet um Vorschläge für die Unterrichtsverteilung. Dabei klärt er, dass er keine Zusage machen kann, hinsichtlich der Umsetzung dieser Wünsche. Bei der Realisierung des Stundenplans kommt es zu den befürchteten Zwängen. Der Schulleiter kann der gewünschten Unterrichtsverteilung nicht entsprechen, sodass sich trotz aller Mühen, der oben beschriebene Stundenplan für einen Kollegen ergibt. Der Schulleiter lädt diesen Kollegen vor dem Start in das neue Schuljahr zu einem Gespräch ein und erläutert ihm eingehend die Notwendigkeiten, die zu der unerwünschten Unterrichtsverteilung und der damit verbundenen Belastung des Kollegen führten. Sie überlegen gemeinsam, ob anderweitige Entlastungen möglich sind, z.B. in der Form, dass Kolleginnen und Kollegen sich bereit erklären, in diesem Schuljahr die Pausenaufsicht für ihn zu übernehmen. Der Schulleiter verspricht, sich für die Umsetzung an den entsprechenden Stellen einzusetzen. Nachdem einige Schulwochen vergangen sind, nimmt sich der Schulleiter erneut Zeit für ein Gespräch mit dem Kollegen, um zu erfahren, wie es ihm geht.

Zum Schluss sei in Anlehnung an die Ergebnisse einer amerikanischen Studie die Frage erlaubt, welche Auswirkungen das Verhalten der Schulleiterinnen und Schulleiter auf Kolleginnen und Kollegen und in Folge vor allem auf Schülerinnen und Schüler haben wird. In dieser Studie wurde nämlich belegt, dass sich ein Gefühl wie Freude, z.B. über ein Geschenk, positiv auf die Hilfsbereitschaft der Testpersonen auswirkte. Kurz nach einem Geschenk waren 80% der Beschenkten bereit, auch anderen einen Gefallen zu tun, während aus der Vergleichsgruppe der Unbeschenkten nur 12% dazu bereit waren. Wie werden sich aller Voraussicht nach die Mehrzahl der „beschenkten“ bzw. „unbeschenkten“ Lehrerinnen und Lehrer gegenüber ihren Schülerinnen und Schülern verhalten?

Wie man sich fühlt, beeinflusst den Umgang mit anderen, besonders den mit den Schülerinnen und Schülern. Wenn Erziehungs- und Lehrkräfte in ihrem anstrengenden Beruf ihre Tätigkeit als Belastung wahrnehmen, damit unzufrieden sind, werden sie kaum angemessen reagieren können. Manchmal sind Lehrkräfte so müde und ausgelaugt, dass sie positives Verhalten der Kinder gar nicht mehr wahrnehmen, geschweige denn, die ihnen selbst versagte Anerkennung weitergeben können.

Aktuelle Studien haben als besonders stark empfundene Belastungen einerseits genannt, das schwierige Verhalten mancher Schülerinnen und Schüler, die Arbeitsbedingungen und den seit Jahren sehr hohen Reformdruck, ande-

rerseits erlebte Enttäuschungen hinsichtlich der individuellen Zielsetzungen und Erwartungen und das teilweise geringe Ansehen der Lehrerschaft in der Öffentlichkeit. Arbeitszeit und Freizeit sind nicht klar voneinander abgegrenzt.

Folgen dieser Belastung sind oft emotionale Erschöpfung, Demotivation und Aversion gegenüber Schülerinnen und Schülern. Davon können gerade die besonders engagierte Pädagoginnen und Pädagogen betroffen sein.

Als entlastende, fördernde Faktoren werden u.a. beschrieben: gute Zusammenarbeit im Kollegium, partnerschaftliches Verhalten der Schulleitung, Angebote von Supervision und Coaching, Verbesserung der Rahmenbedingungen (Stundenplangestaltung, Räume für ungestörtes Arbeiten und Erholung, kleine Klassen), Unterstützung durch Helfer (Psychologen, Sozialarbeiter, Methoden- und sonstige Trainer).

Neben diesen fördernden Faktoren stellt die Fähigkeit des Einzelnen, für sich selbst zu sorgen und sich selbst anzuerkennen, eine nicht zu unterschätzende Ressource dar.

Wie kann das in der Praxis aussehen?

- Die eigene Arbeit als sinnvoll erleben
- Bei sich und anderen Positives sehen
- Sich der Bedeutung von Kommunikation bewusst werden
- Sich Stress- und Konfliktbewältigungsstrategien aneignen und sie anwenden
- Sich realistische Ziele für den Unterricht setzen und die eigene Leistung ebenfalls realistisch einschätzen
- Am Schulleben und an der Schulentwicklung aktiv teilnehmen und sich Neuem öffnen
- Soziale Stützsysteme aufbauen und pflegen
- Sich um gute Beziehung zu allen am erzieherischen Prozess Beteiligten bemühen
- Fortbildungsangebote nutzen, um die eigene fachliche Kompetenz zu stärken und weiterzuentwickeln und sich damit ihrer auch sicher sein zu können

Die Aufzählung zeigt, wie wichtig es ist, dass im Bereich der pädagogischen Institutionen interne und externe Veranstaltungen organisiert werden, in denen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter diese Fertigkeiten trainieren können. So kann in Kursen geübt werden, wie man Stress bzw. Ärger erzeugende

Gedanken in entlastende Gedanken umformuliert, sich Mut macht, sich mit entsprechenden Techniken entspannt, sich selbst beruhigt und letztlich den Humor nicht verliert.

Nur Pädagoginnen und Pädagogen, die sich selbst und ihr Tun anerkennen können, fällt es leicht, Kindern und Jugendlichen Anerkennung zu vermitteln.

6. Fazit – Empfehlungen

Die Frage der Anerkennung im Bildungsalltag weist auf die Vielschichtigkeit erzieherischen Bemühens in Elternhaus, Kindertagesstätte und Schule hin. Sehr hilfreich ist dabei die Orientierung an den zum Teil in sich widersprüchlichen und altersabhängigen **Bedürfnissen der Kinder**: Einerseits das Erleben von Selbstentfaltung, eigenen Fehlern, aber auch eigener Motivation und andererseits Orientierung und Erfahrung von Grenzen, Halt und Stabilität. Diese Bedürfnisse müssen auch unterschiedlich bewertet werden, je nach „Temperament“ des Kindes, pädagogischer Situation und aktuellen Entwicklungen in der Gruppe der Kinder oder Jugendlichen. Es gibt demnach **kein auf jeden Fall richtiges Prinzip**, das lediglich verwirklicht werden müsste, sondern nur ein kindzentriertes Vorgehen, das auf der Analyse der Möglichkeiten der Kinder und der Erwachsenen beruht. Ob eher stark vorstrukturierte Formen der Erziehung oder indirekte, beschreibende, anbietende und fördernde Formen pädagogischen Handelns gewählt werden – nicht das Durchsetzen eines Ideals, sondern die Beschreibung dessen, was gerade, in dieser Situation und mit diesem Kind geschieht, gibt den Blick frei für die Kräfte und Aktivitäten der Kinder und Jugendlichen.

Kindergärten und Schulen sind keine Institutionen zur Konditionierung von Kindern und Jugendlichen, sondern **Stätten lebendiger Auseinandersetzung** der älteren mit der nachwachsenden Generation über das, was in naher und ferner Zukunft notwendig sein und gebraucht werden wird, was nachhaltig sein kann und was sich als Ballast entpuppt.

In jeder Situation wirken **sich Stärken und Schwächen** der Beteiligten aus. Sie sind es wert, beachtet zu werden und können damit oft individuell fruchtbar genutzt werden. Auch aus Schwächen kann man Kapital schlagen - aus Fehlern kann man lernen. Die Aufgabe der Erwachsenen, insbesondere der professionellen Erziehungs- und Lehrpersonen, besteht in besonderer Weise darin, die Kinder und Jugendlichen zu stärken, ihnen Anerkennung zuteil werden zu lassen, sie spüren zu lassen, dass sie willkommen sind, so wie sie sind. Sie vor allem auch spüren zu lassen, dass sie auch bei Nicht-Gelingen willkommen sind und ihnen jemand zur Seite steht, auf den sie sich verlassen können.

Die Leistungsfähigkeit und Kraftreserven aller Beteiligten müssen beachtet werden, die ihrerseits aber auch wieder **abhängig sind von Faktoren wie der Klassenzusammensetzung, Raumsituation und Gestaltung von Kontakten** der Lehrkräfte zu Eltern und Schülerinnen und Schülern – aber auch jeweils untereinander.

Für ein Gelingen von pädagogischer Förderung bzw. Lern- und Entwicklungsaufgaben sind folgende Aspekte wichtig:

- positiv geprägtes Menschenbild
- gegenseitiger Respekt und Wertschätzung des Anderen
- Einfühlungsvermögen
- positive Einstellung zur Arbeit
- Selbstbewusstsein
- Demokratiebewusstsein
- Fach- und Sachkompetenz: Erarbeitung der Situation und der individuellen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen auf der Grundlage von Kenntnissen bezüglich allgemeiner Entwicklungen und Gesetzmäßigkeiten
- Rahmenbedingungen, die gegeben sein müssen, aber auch selbst zu gestalten sind

Die dargestellten Ansätze sollten verstärkt Gegenstand der Ausbildung sein und können im pädagogischen Alltag weitergedacht und in die Praxis umgesetzt werden. Diese Empfehlung erhebt damit keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern will dazu anregen, selbst in der Fachliteratur, im Internet, aber auch im Austausch mit Kollegium und Leitung der eigenen Einrichtung sowie im Rahmen von Fort- und Weiterbildungen weitere Wege zu suchen und zu erproben.

Nur in einer Atmosphäre von Freiheit und liebender Annahme kann Anerkennung zum Wohle von Kindern und Jugendlichen wirken und ihnen eine faire Entwicklungschance geben. Die so erreichbare Sicherheit der Lernenden wiederum hat erfreulicherweise die Wirkung, auch den verantwortlich Gestaltenden neue Kräfte zu erschließen – die Mitglieder der Kommission wünschen Ihnen als Leserinnen und Lesern dabei viel Erfolg!

Zur Kommission „Anwalt des Kindes“

Die Kommission „Anwalt des Kindes“ wurde im Oktober 1974 als unabhängige Arbeitsgruppe berufen. Sie soll auf der Grundlage unmittelbarer Erfahrungen in den verschiedenen Bereichen von Familie, Schule und Wissenschaft Fragen und Schwierigkeiten der heutigen Erziehung im Interesse des Kindes aufgreifen und entsprechende Lösungsvorschläge erarbeiten.

Gemäß diesem Auftrag sieht die Kommission ihre Aufgabe darin, insbesondere zu problematischen Entwicklungen in der Schule und zu unbeabsichtigten Nebenwirkungen von Reformbemühungen kritisch Stellung zu nehmen und durch Empfehlungen praktikable Hinweise auf mögliche Verbesserungen und entsprechende Maßnahmen zu geben. Dabei geht sie von den gegebenen Sachverhalten und zusätzlich erhobenen Daten aus und nimmt Anregungen aller am Bildungsprozess beteiligten Gruppen auf. Eltern, Kindern, Lehrerinnen und Lehrern, Hochschulen und Schulverwaltung gilt die besondere Aufmerksamkeit der Kommission.

Im Mittelpunkt stehen dabei nicht so sehr individuelle Probleme oder pädagogische Einzelfragen, sondern komplexe Gegebenheiten und Tendenzen, denen zentrale Bedeutung im pädagogischen Bereich der Gegenwart zukommt.

Die Empfehlungen wollen nicht als Abschluss, sondern als Anregung zu Gesprächen verstanden werden.

Die Mitglieder der Kommission sind:

Dr. med. Johannes Oepen, Vorsitzender der Kommission, Bad Kreuznach
Hartmut Gerstein, Jurist, Landesamt für Soziales, Jugend und Versorgung, Mainz
Sigrid Happel, Grundschulrektorin, Mainz
Simone Kerber-Wilke, Rechtsanwältin, Speyer
Dr. Adelheid Loos, Oberstudienrätin, Mainz
Carol Matuschek, Diplom-Psychologin, Eppstein i. Ts.
Prof. Dr. Armin Müller, Landau
Johannes Olliges, Studiendirektor, Mainz
Rita Steinmetz, Realschulrektorin, Gerolstein
Adelheid Wolcke, Diplom-Psychologin, Mainz

Anschrift:

**Kommission „Anwalt des Kindes“,
Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur
Rheinland-Pfalz, Mittlere Bleiche 61, 55116 Mainz
<http://anwalt-des-kind.es.bildung-rp.de>**

Verantwortlich für den Inhalt: Kommission „Anwalt des Kindes“
Gesamtherstellung: SOMMER Druck und Verlag, 67269 Grünstadt; 2007

Bisher liegen vor:

- Empfehlung 1: „**Klassenarbeiten – ohne Angst**“
- Empfehlung 2: „**Lernstörungen – Herausforderung für die Schule**“
- Empfehlung 3: „**Bewegungsförderung – eine pädagogische Grundaufgabe**“
- Empfehlung 4: „**Wissenschaftsorientierung –
aber keine Verwissenschaftlichung der Schule**“
- Empfehlung 5: „**Umgang mit Kindern und Jugendlichen**“
- Empfehlung 6: „**Erzieherverhalten bei Konfliktsituationen**“
- Empfehlung 7: „**Schulmüdigkeit – kein entwicklungsbedingter Normalfall**“
- Empfehlung 8: „**Selbstverständnis und Handlungsspielraum des Lehrers**“
- Empfehlung 9: „**Das Schulbuch – Ärgernis oder Hilfe?**“
- Empfehlung 10: „**Stabilität in der Schule – Notwendigkeit oder Gefahr?**“
- Empfehlung 11: „**Leistungsstress oder Leistungsvernachlässigung
in der Schule?**“
- Empfehlung 12: „**Praktisches Tun in der Schule –
Fehlentwicklung oder pädagogische Chance?**“
- Empfehlung 13: „**Schulklima – Verstehen und Missverstehen in der Schule**“
- Empfehlung 14: „**Schule im Spannungsfeld von Lebenswelten**“
- Empfehlung 15: „**Schlüsselqualifikationen –
Chancen und Grenzen der Berufsorientierung durch Schule**“
- Empfehlung 16: „**Ganztagsschule – Notwendigkeit oder Risiko?**“
- Empfehlung 17: „**Begabungsförderung in der Schule**“
- Empfehlung 18: „**Was ist guter Unterricht?**“
- Empfehlung 19: „**Bedürfnisorientierte Erziehung**“
- Empfehlung 20: „**Selbstgestaltung der Schule – Impulse und Probleme**“
- Empfehlung 21: „**Lernen besser verstehen**“
- Empfehlung 22: „**Schule und pädagogische Qualität**“
- Empfehlung 23: „**Beratung in der Schule – Last oder Entlastung?**“
- Empfehlung 24: „**Die erreichbare Ferne
Anstrengungsbereitschaft – eine „Tugend“ auf dem Prüfstand?**“
- Empfehlung 25: „**Bruchstellen, Nahtstellen, Brücken –
Übergänge im Bildungsweg**“
- Empfehlung 26: „**Menschen, die ermutigt werden, wachsen**“
Anerkennung als Bedingung für gelingende Bildungsprozesse